

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben

Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1952)

Heft: 9

Artikel: Stadt der toten Augen

Autor: Pollak, Marianne / L.O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadt der toten Augen...

Die unheimlichste Stadt der Erde

Tiltpec, ein Ort ohne Fenster / Alle Kinder erblinden bald nach der Geburt

Tiltpec ist ein Ort mit 44 Häusern, der 1400 Meter hoch über dem Meeresspiegel in Mexico liegt. Es ist wohl der unheimlichste Ort der Welt, denn alle Bewohner sind blind. Blind sind die Kinder auf der Straße, und blind sind die Erwachsenen, die hinter dem Pflug hergehen. Blind sind die Hunde, und blind sind die Ochsen. Tiltpec ist die Stadt der toten Augen.

*

Die indianischen Bewohner hausen in Häusern, die keine Türen und keine Fenster haben. Die Häuser haben auch keine Nummern und keine Aufschrift. Zu was auch! Vor den Haustoren liegen große Steine mit besonderen Einkerbungen. Die blinden Indianer tasten sich mit ihren langen Stöcken, die sie immer bei sich tragen, von Haus zu Haus, bis sie ihr Heim an der Einkerbung im Stein erkennen. Und in keinem dieser Häuser gibt es ein künstliches Licht, nicht einmal Fenster; Blinde brauchen keine Beleuchtung.

Die Blinden haben keine Augen wie wir, nur marmorierte, leblose Augäpfel ohne Pupille und ohne Adern liegen in den Höhlen. Ein schrecklicher Anblick, den man nicht wieder vergisst. Diese toten Augen sehen aus, als hätte man sie mit weißer Farbe überpinselt.

Ein Expeditionsarzt, der vor Jahren diese Stadt der Blinden besuchte, schilderte damals seine Eindrücke.

Diese Indianer, sagte er, haben gar kein Gefühl für ihr Gebrechen. In Tiltpec ging alles Leben seinen Gang, wie in irgendeinem Ort auch. Auf einem Feld beackerte ein Bauer seinen Grund, führte sein Ochsengespann. Tiere wie Menschen waren blind. Der Arzt besuchte auch eine Gaststätte, eine elende Spelunke, wo man trank, ohne zu sehen.

Und einer dieser Aermsten sagte: «Es scheint, daß unsere Kinder Augen haben, wenn alle andere Leute,

wenn sie zur Welt kommen. Sie sehen die ersten Formen, sie sehen uns; wenn sie entwöhnt werden, überfüllt sie die Krankheit. Sie vergessen wieder, was es heißt: »

Und da wir nie mehr das Licht schauen, gewöhnen wir uns an das Dunkel. Wir können unsere Angelegenheiten gerade so gut besorgen wie andere Menschen...»

Die Wissenschaft stand lange vor einem Rätsel. Da die amerikanischen Gelehrten von den Mexikanern zu Hilfe gerufen wurden, machte sich 1936 eine Forschergruppe auf nach Tiltpec. Zündlicht glaubte man, die Indianer hätten Methyalkohol getrunken, aber dort gibt es nur gewöhnlichen Alkohol. Die Blinden selbst erklärten, die Pflanze La Verguzena rufe die Blindheit hervor; aber auch diese Schlingpflanze hat sich als harmlos erwiesen. Auch die bakteriologische Untersuchung des Trinkwassers führte zu keinem Ergebnis.

Schließlich fand man unter der Kopfhaut der blinden Indianer kleine Knotchen, die man aufschneidet. Aus jedem dieser Knoten schlängelte sich ein haardüner, langer Wurm heraus, ein Fadenwürmchen, das die Onchocercose hervorruft. Die Larven des Blindheit erregenden Wurmes werden durch den Stich einer 2 Millimeter langen Mücke hervorgerufen.

Diese Mücke saugt mit dem Blut des Menschen Larven des Wurmes auf, die im Mückenleib eine gewisse Entwicklung durchmachen und bei einem späteren Stich der Mücke in den Körper eines andern Menschen gelangen. Die Larven kriechen erst unter der Haut herum, dann kapselfen sie sich unter der Kopfhaut ein. Ihre Ausscheidungen sollen die Blindheit hervorrufen. Die Ayoow-Indianer und andere Indianerstämme Südamerikas sind bereits seit Jahrhunderten blind – alle wegen einer Mücke.

Eine Blinde macht mich sehend

«Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was wir blinden Frauen anfangen sollen, wenn es zum Fensterputzen kommt?» fragte sie mich mit ihrer hellen, jugendlichen Stimme und dem lieben Lächeln um den Mund, das ich anfangs für die hilflose Verlegenheit einer Lichtlosen hielt, das sich aber bald als der Ausdruck eines Menschen entpuppte, der die großartige Leistung vollbracht hat, trotz der undurchdringlichen Nacht, die ihm umgibt, die Liebенwürdigkeit einer ausgegleichenen Natur auszustrahlen.

Nein, die Frage hatte ich mir nie vorgelegt. Wie sollte ich auch? Ebenso gut hätte ich mich fragen können, was ich tun würde, wenn man vor mir verlangte, den Niagara als Seiltänzerin zu überschreiten. Das ein so unausdenkbar wie das andere. Nur daß die Achtundzwanzigjährige vor mir nicht von einer verrückten Traumvorstellung, sondern von einer Forderung ihres Alltags sprach. Mit dieser grellem Beleuchtung ihrer Finsternis führte sie mich, sie die Blinde, mich die Schende, zu dem Problem.

In der Küche

Jetzt war meine Neugierde geweckt. Meine Fragen überstürzten sich.

Einkaufengehen? Der billige Markt ist ihr und ihresgleichen verschlossen. Auch das Aussehen der schöneren, der billigeren Ware. Sie ist auf ein einziges und immer das gleiche Geschäft und die Ehrlichkeit des Verkaufenden angewiesen. Keine andere Möglichkeit, als am nächsten Tag zu sagen, das Fleisch sei nicht von der gewünschten Sorte, das Gemüse nicht so frisch gewesen wie angepriesen.

«Unsere Sprache ist die des Vertrauens. Wenn der andere sie nicht versteht, sind wir im Niemandsland.»

Die Kocherei? Das dürfe ich mir nicht allzu kompliziert vorstellen. Gemüseputzen sei eine Angelegenheit der Präzision. Beim Salatwaschen gilt der

als das des Sehenden!»
Die junge Frau sagt das alles, ohne die Stimme zu erheben. Kein Unterton des Vorwurfs ist herauszuhören. Immer wieder schäme ich mich meiner bisherigen Gedankenlosigkeit. Wie phantastisch wir doch in unserer sehenden Sicherheit sind!

Mann und Frau

Wir wagten uns auf heiklere Gebiete. Ich höre, daß es viele blinde Ehepaare gibt. Sie hat schon an Neunjährige einen blinden Musiker geheiratet. Viele, wahrscheinlich die Mehrzahl, gehen allein durchs Leben. Und wo der Familienanschluß fehlt, bleibt nur die Anstalt. Da spüre ich zum erstenmal so etwas wie eine innere Auflehnung bei ihr mitschwingen.

Jugend wehrt sich gegen solches Leben. Erst in der Anstalt wird den Blinden ganz bewußt, daß sie von der Normalität ausgestoßen sind. Zumal die heutigen Blindenanstalten ja nicht allen Anforderungen entsprechen können.

Der Blinde verlangt mit wohmöglich noch stärkerer Intensität nach dem eigenen Heim als der Sehende.

Denn ihm muß es ja mehr als dem Vollsichtigen die Welt ersetzen.

Auch hier ist das Frauenschicksal schwerer als das der Männer. Insbesondere soweit es die späteren Erblindeten betrifft. Ein blinder Mann könnte wohl eine Lebensgefährtin finden und einen Erblindeten halte die Gattin die Treue. Widerfiber aber der Frau das entsetzliche Schicksal, wenden sich die meisten Männer von der Unglückslichen ab und Gesunden, Jüngeren zu.

Und wenn Kinder kommen?

Die Wangen der jungen Frau röten sich. «Meinen Sie das Baden der ganz Kleinen? Mein Gott, wir halten ja auch uns selbst rein! Unsere Kinder sind übrigens von unglaublicher Empfindungskraft. Im frühesten Alter schon machen sie der Mutter begreiflich, was sie nicht sehen kann. Vernünftige Nachbarinnen raten: Sag deiner Mutter, daß du ja dein Schürzeli schmutzig gemacht hast. Und die Mütter ihrerseits handeln so natürlich wie nur möglich. Sie sagen nicht etwa: Laß greifen, ob dein Haar in Ordnung ist. Das könnte dem Kind irgendwie peinlich sein. Es will ja nicht, daß seine Mutter »anders« ist. So vermeiden es die blinden Frauen, von ihrem Nichtsehendenkönnen viel Aufhebens zu machen. Sie sagen: «Laß dich anschauen, ob du zerrauff bist.» Und die Kinder danken es mit zuweilen feinstem Zartgefühl, sowie sie in den Bannkreis der gelebten Benachteiligungen kommen. Da fällt alles Wildsein von ihnen ab. «Pfingsten hätten meine Freunde und ich daheim bleiben müssen, wir hatten niemand, uns ins Freie zu geleiten. Da hat ihr zehnjähriges Mädel uns auf die Jubiläumswhite geführt. Das hätten Sie beobachten sollen! Nicht eine Sekunde ist das Kind uns von der Seite gewichen. Durch nichts hat es sich ablenken lassen. Wir haben das Blühen um uns gefühlt, den Sonnenschein auf unserer Haut gespürt, wir waren so glücklich...»

Ihr sehnlichster Wunsch

Auch die ärme Blinde braucht aber für manche Hausarbeiten eine helfende Hand. Wenngleich sie selbst zum Beispiel die ganze kleine Wäsche allein reinigt, käme sie mit dem Bettzeug und den großen Tischläufern beim besten Willen nicht zurecht. Strümpfe, vor allem Socken, zu stopfen, hat sie gelernt, die ganz durchsichtigen freilich übersteigen ihre Geschicklichkeit. Auch mit dem Bügeln kleiner Stücke geht es, Herrenhemden, Sommerkleider und Blusen dagegen stellen sie vor unerfüllbare Aufgaben.

«Im großen und ganzen würden Sie wahrscheinlich staunen, wievielen blinden Hausfrauen, der Not gehorchend, selber machen.

Die meisten von uns sind ja mittelloos, das erschwert unser Leben ungeheuer.

Wir können uns aber bei aller Willenskraft nicht völlig unabhängig von Hilfe machen. Wenn wir nun das Spital oder eine Behörde aufsuchen müssen, die Straßenbahn benötigen – fast immer sind wir auf eine Begleitung angewiesen. Und jede Stunde kostet Geld. Woher sollen wir es nehmen? Wenn man doch endlich zur Kenntnis nehmen wollte, daß unser Leben bei aller Anspruchslosigkeit mehr kostet

nauigkeit und Gleichförmigkeit der Muster aus.

Im Rennen um den Arbeitsplatz ist der Blinde mit einem so großen Handicap belastet, daß er auf einen Ausgleich Anspruch hat, um zum gleichen Berufsstart zu kommen. Vergessen wir das nicht! Also vor allem: Arbeit ist das Lebenselixier für blinde Menschen!

Du liebe Sonne!

«Wenn wir die Zeit der Sehenden suchen, haben sie keine für uns. Daran scheitert alle Hilfe und viel Helferwollen. Glauben Sie ja nicht, daß es uns an Aufnahmefähigkeit für den Duft blühender Bäume und die belebte Stille der Natur fehlt, wenngleich wir Blindgewordenen uns keine Vorstellung machen können, wie alles wirklich aussieht. Unser Erholungsheim ist uns deshalb ein Stücklein Paradies, auf das wir uns ein ganzes Jahr lang freuen. Drei Wochen erleben dann auch wir den Tau auf den Wiesen und den Gesang der Vögel im Wald. Wir kennen dort alle Wege, wir atmen tief, ganz tief auf Vorrat. Die liebe Sonne tut uns so wohl.»

Die liebe Sonne! Mich würgt's in der Kehle. Und dann höre ich meine junge Freundin ganz leise sagen: «Mein Mann und ich haben eine finstere Parte-Hofwohnung. Hätten wir einen Balkon, so wüßten wir, welches Wetter draußen ist, dann hätten wir ein bisschen Himmelswärme, nach der wir uns so sehnen.»

Die liebe Sonne! Daß du auch Blinden Glück spenden kannst, – wußtest du das?

Marianne Pollak

Neuzeitliches Wohnhaus für Blinde

Der «Blindenbund in Hessen e. V.» hat in Frankfurt, Eschersheimer Landstraße 80, ein Wohn- und Gesellschaftshaus für Blinde errichtet, das bereits bezogen wurde. Die erste derartige hessische Wohnstätte wurde 1949 in Darmstadt ihrer Bestimmung übergeben.

Dieses neuartige Werk moderner Blindenfürsorge in Frankfurt a. M. stellt keine Blindenanstalt mit Arbeitsstätten im überkommenen Sinne oder ein Heim mit Gemeinschaftsbetreuung dar, sondern ein Wohnhaus, das in fünf Geschossen elf Wohnungen für blinde Familien und zehn Einzelzimmer für ledige Personen aufweist. In den Wohnungen fanden ausbisher Berufstätige Aufnahme, die bisher verstreut im hessischen Raum wohnten, ohne jedoch an ihrem bisherigen Wohnplatz Arbeitsmöglichkeiten gefunden zu haben. Es sind Männer und Frauen, die nicht die typischen Blindenberufe, wie Korbblechter oder Beinbinden, ausüben, sondern zum Beispiel als Telefonisten oder Stenotypisten in der Industrie und im Handel ihren Dienst versehen. Da Ihnen nun eine Wohnunglichkeit in Frankfurt geboten wurde, konnten sie auch wieder in den Arbeitsprozeß aufgenommen werden, um sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Für ledige Männer und Frauen stehen zehn Einzelzimmer im ersten Stockwerk zur Verfügung; die Räume

kommen durch Unterstützung des hessischen Innenministeriums einheitlich mit einer Schlafcouch, einem Kleiderschrank, einem Tisch und zwei Sesseln geschmackvoll-einfach ausgestattet werden. Die Zimmer haben sämtlich fließendes Wasser. In einer Gemeinschaftsküche können sich die Junggesellen kleinere Mahlzeiten zu bereiten.

Das Erdgeschoss befindet sich, außer den Büros des Blindenbundes, ein Saal, der zweihundert Personen Platz bietet und als geselliger Mittelpunkt sowie für kulturelle Veranstaltungen der etwa vierhundert Mitglieder umfassenden Frankfurter Bezirksgruppe dienen soll. Hier werden in Zukunft auch kleinere Kurse zur beruflichen Weiterbildung der Blinden sowie Vorträge, musikalische und gesangliche Darbietungen stattfinden. Auch an die Beschaffung einer Bibliothek in Blindenschrift ist gedacht. Mit einer Feierstunde interner Art wurde dieser Gemeinschaftsraum am Freitagabend von der Bezirksgruppe zum ersten Male in Benutzung genommen.

Die Leitung des Blindenbundes obliegt dem ersten Vorsitzenden des hessischen Blindenbundes, Kurt Heister, der in seiner Arbeit von seiner Frau, Dr. Friedel Heister, unterstützt wird, die als Geschäftsführerin des Blindenbundes und erste Vorsitzende der Nassauischen Blindenfürsorge wirkt. L. O.

